

**Zeitschrift:** Brugger Neujahrsblätter

**Band:** 40 (1930)

**Nachruf:** Gottlieb Müller : ein Schilderer und Sänger unserer engern Heimat

**Autor:** Feiss, E.

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

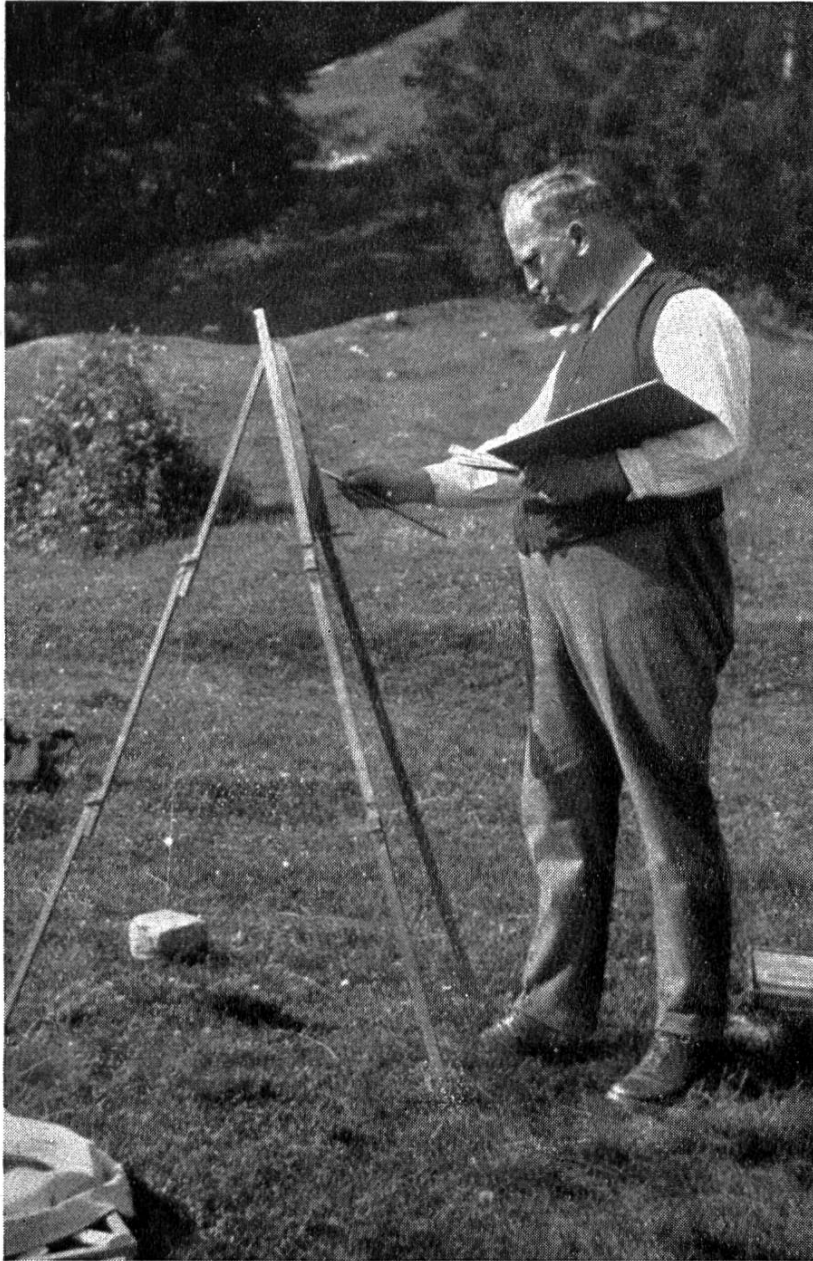
## † Gottlieb Müller.

### Ein Schilderer und Sänger unserer engern Heimat.

Dicht hinter dem Haus „zur Farb“ träumt einer der idyllischsten Winkel unseres Städtchens, dem die moderne Zeit, die für beschauliches Sinnieren nichts mehr übrig hat, seinen gut=altväterischen Habitus noch nicht verleidet hat. In diesen Winkel hinein drückt sich mit geradezu mittelalterlicher Traulichkeit ein schmales, ansprechendes Häuschen, mit freundlicher Fassade und heimeliger Holzstiege, ein kleines Bijou im Brugger Städtebild. Es ist, oder besser gesagt, es war die Künstlerklausen unseres lieben Freundes und Malers Gottlieb Müller gewesen, des allzufrüh Verstorbenen kleines Reich, durchgeistigt von der wohlthuenden Luft ureigenster Heimatkunst.

Um die Buzenscheibfenster schlingen sich rote Ampelopsisranken und gemahnen einen daran, daß es Herbst geworden ist, die Jahreszeit des Bergehens und Absterbens. Schon schütteln Oktoberwinde die goldenen Baumkronen im Aaretal, und der Himmel hat seine blauschillernde Fahnenfahne mit grauem Tuch vertauscht. Im Künstlerstübchen und im Atelier des Toten stehen seine Bilder zur Gedächtnisausstellung bereit. Die Stimmung ist also die denkbar beste, um den Versuch zu wagen, das Leben und Schaffen Gottlieb Müllers für die „Brugger Neujahrsblätter“ zu schildern, jene Lokalpublikationen, die wertvolle Heimattradition hochhalten. Ist doch die stete Sorge und die Erziehung zur Liebe für den Fleck Erde, mit dem man kraft seiner Geburt mit unsichtbaren Fäden zeitlebens treu verwurzelt bleibt, der vornehmste und zugleich wirksamste Dienst am Vaterland, weit wertvoller als lauter Patriotismus. Die Heimatliebe ist ein köstliches Gut, und jeder, der in ihrem Sinn und Geiste und an ihrer Vertiefung arbeitet, hat sich den Dank und die Anerkennung seiner Volksgenossen in hohem Maße gesichert.

Daß ein Maler, den die göttliche Vorsehung mit besonders bevorzugten Mitteln ausgestattet hat, im Kreise dieser



Gottlieb Müller an der Stafelei

Anstrengungen je und je einen Ehrenplatz für sich beanspruchen darf, liegt in der Natur der Sache und im Empfinden des Volkes begründet, das willig für jeden den Lorbeerzweig bereit hält, dem es gegeben war, eine verständliche Ausdrucksform für die Schönheiten seiner engern Heimat zu finden. Ein sprechendes Beispiel dafür ist Gottlieb Müller, der

begnadete und unermüdlische Schilderer des an und für sich begrenzten Ausschnittes aus jener Landschaft, die unserm Städtchen den malerisch so überaus reizvollen Hintergrund gibt. Nur wer die Luft der Heimat vom ersten Augenblick seiner irdischen Wanderschaft geatmet hat, und nur der, der gleichsam in der Verwachsenheit mit der Scholle, auf der er geboren ist, die Voraussetzung seiner Lebensfähigkeit empfindet, kann seine angeborene Künstlerschaft restlos in ihren Dienst stellen. Das traf bei Gottlieb Müller in hohem Maße zu, und deshalb ist er zum prädestinierten Heimatmaler geworden, den niemals jemand vergessen wird, dem Bruggerluft und Bruggererde lieb und teuer sind.

Wie viele Maler leben doch in unserm Lande, darunter zahlreiche tüchtige Talente, und trotzdem vermögen sie sich nicht durchzusetzen. Vor allem verstehen sie es nicht, oder besser gesagt, es gelingt ihnen nicht, die Gunst und die Zuneigung des Volkes zu erringen. Das liegt nicht zuletzt daran, daß sie nirgends fest verwurzelt sind, daß sie irgend einer Schule, einer Richtung anhängen, die künstlerisch vielleicht absolut unanfechtbar ist, die aber an das zur Verfügung stehende Talent zu hohe Anforderungen stellt. In diesem Fall gerät dann die Kunst sehr bald in ein problematisches Manierieren, das bis zu einem gewissen Grad wohl interessant, aber nicht immer wertvoll, geschweige denn einträglich ist. Vielleicht wird man uns entgegenhalten: Wenn niemand neue Wege beschritten hätte, so wären wir mit unserer Kunst schon längst in ein ungefreutes, stagnierendes Fahrwasser geraten, dem eine müßige Konvention jede vorwärtsschreitende Tendenz geraubt hätte. Nur die kühnen Neuerer haben uns stets aufwärts gebracht. Oder man wird möglicherweise auch argumentieren: Alle Hochachtung vor jenen bahnbrechenden, richtunggebenden Vorkämpfern, die unbekümmert um finanziellen Erfolg oder Mißerfolg, unbekümmert um die Mißfallensäußerungen der Welt ihren eigenen Weg verfolgt haben, wie ein Manet, wie ein Böcklin oder wie ein Hodler! Wir wollen uns in diesem Zusammenhang nicht mit philosophischen Spekulationen ab-

geben, sondern wir möchten, um alle Mißverständnisse auszuschalten, unsere Ansicht in die Formel zusammenfassen: Zugegeben, nur jene Künstler, die kraft ihrer hohen Veranlagung ihre eigene Persönlichkeit und damit auch ihre eigene Richtung durchgesetzt haben, sind die wahren Förderer der bildenden Künste gewesen. Doch dürfen wir nicht vergessen, daß es nicht nur begabte Könner, sondern stets genial veranlagte Talente waren, hoch über dem guten Durchschnitt und relativ gering an Zahl. Dabei spielt natürlich Zeitalter und Milieu stets eine Rolle.

Was wir sagen wollten: Jene Talente, die ihre Begabung einzuschätzen verstunden und ihr anvertrautes Pfund gut zu verwalten wußten im Dienste der Heimat und des Volkes, sind für uns unendlich viel mehr wert, als alle die Idealisten, die zu einem Höhenflug ansetzten, für den ihre Flügelkraft nicht ausreichte. Es war der große Vorzug Gottlieb Müllers, daß er sein Können richtig einzuschätzen verstand und es jener vornehmen Aufgabe unterordnete, der heute und später das Volk stets die schuldige Achtung zollen wird.

### **Gottlieb Müller als Mensch und Maler.**

Gottlieb Müller ist am 6. Juni 1883 in Altenburg zur Welt gekommen, wo damals sein trefflicher Vater Schule hielt<sup>1)</sup>. Anfangs der neunziger Jahre siedelte die Familie in ihren neuen Wirkungskreis, nach Brugg über, das ihr zur zweiten Heimat geworden ist. Der Vater Gottlieb Müllers besaß schon ein ausgesprochen künstlerisches Talent, das er dem Brugger gesellschaftlichen Leben in verdienstvoller Weise zur Verfügung stellte. War es da verwunderlich, daß auch dem Sohn artgleiches Blut in den Adern rollte? Seiner innern Neigung folgend, trat er sogleich nach der Konfirmation in die gut beleumdete lithographische Offizin von Meister Winter in Zürich ein und legte dort den Grundstock für sein solides handwerkliches und technisches Können, das er zeitlebens als

<sup>1)</sup> Vergl. Brugger Neujahrsblätter 1923.

wertvolles Gut bewahrte. Noch niemand ist ein guter Maler geworden, der nicht die Grundbegriffe des Zeichnens und Malens sich angeeignet und sich nicht à fond mit den eher profaischen handwerklichen Problemen auseinandergesetzt hätte. Das war schon unseres hochverehrten Altmeisters Böcklin, um nur einen uns nahestehenden Großen seiner Zunft herauszugreifen, oberste Maxime. Er ging sogar so weit, die Farben für alle seine Bilder selbst anzureiben. Die junge Generation ist in dieser Hinsicht anderer Meinung, aber sie hat vorläufig den Gegenbeweis noch nicht erbracht.

Getreu dem alten guten Grundsatz, von der Pike auf zu dienen, hat sich Gottlieb Müller nicht verleiten lassen, sofort ein Maler, ein veritabler Künstler zu werden, wie das viele seiner zeitgenössischen Kollegen, allerdings sehr oft zu ihrem Nachteil, getan haben. Es entsprach seinem schlichten und einfachen Charakter, dem alle Wesensmacherei fremd war, und es lag in der Linie seiner seriösen Lebensauffassung, sein Handwerk gründlich zu erlernen. So zog er denn im Jahre 1902 als Lithograph von dannen und trat seine Wanderjahre durch deutsche und welsche Lande an. Mit der Erweiterung seiner technischen Kenntnisse, für die das damals auf gebrauchsgraphischem Gebiet Deutschland die unbestrittene Führung inne hatte, entwickelten sich auch seine künstlerischen Fähigkeiten. Er lenkte zuerst seine Schritte nach Ulm, wo er ein Jahr lang in einer lithographischen Anstalt blieb, um nachher im gleichen Berufe einen zweijährigen Pariser Aufenthalt anzutreten, dem im Jahre 1905 ein weiterer dreijähriger folgte. Zwischenhinein finden wir ihn in Leipzig, München und Dresden, überall fleißig studierend und arbeitend, dann aber auch in Brüssel, in Antwerpen, in Mecheln und Gent, die Kunstschätze dieser alten Städte bewundernd. Aus seiner Belgienzeit stammen übrigens auch seine ersten Radierungen. Während dieser langen Wanderschaft füllte er sein Felleisen mit wertvollen Erfahrungen und reicher beruflicher Tüchtigkeit. Er war ein hochbegabter und geschätzter Lithograph und Graphiker geworden. Und als solcher kehrte er, als es ihn auf

fremder Erde nicht mehr litt, im Jahre 1913 wieder in die Schweiz zurück. Er war doch zu eng mit der Heimat verwachsen und hing viel zu stark an ihr, als daß er die Bindungen hätte lösen können. Trotz all den Reizen deutscher Naturbeschaulichkeit und trotz all dem Zauber der ansprechenden französischen Landschaft, ging ihm doch nichts über den herben, aber lieben Erdruch der heimischen Scholle, ging ihm nichts über die träumerische Schönheit einer Aarelandschaft im Vorfrühlingsduft oder über die bodenständige Anspruchslosigkeit seiner Lieblingsmotive auf dem Bözberg. Gottlieb Müller war eben ein rechter und dankbarer Sohn der Scholle und bewahrte ihr auch Zeit seines Lebens seine Treue.

Diese Bodenständigkeit und Ehrlichkeit, dieses absolut Ungefünstelte und Unmittelbare sind je und je die Wesenseigenschaften seines bedeutsamen Künstlertums geblieben, das jeglicher Geschraubtheit und jeder Beweihräucherung abhold war. Diese Charakteristika unterscheiden ihn vorteilhaft von einem Teil der jungen Malergeneration, ja sie haben ihn dazu verleitet, oft nur zu bescheiden und zu selbstkritisch zu sein. Andererseits behüteten sie ihn auch wiederum davor, an Probleme heranzutreten, die seiner Eignung und seiner Veranlagung nicht entsprachen. Dadurch wurde ihm jenes Dilemma erspart, das so vielen seiner Kollegen Kummer, Schmerzen und Enttäuschung bereitete. Auf diesen glücklichen Charaktereigenschaften beruht nun auch die Signatur seines künstlerischen *Deuvres*.

In die Heimat zurückgekehrt, wurde er von führenden schweizerischen Anstalten mit lithographischen Aufträgen betraut. So wies ihm die Firma Drell Füßli, in Erkenntnis seines starken Talentes, graphische Spezialarbeiten zu, die heute noch wertvolle gebrauchsgraphische Erzeugnisse darstellen. Aber Gottlieb Müller war schon zum Radierer und Maler reif, und er konnte mit vollem und sicherem Griff aus seinem reichdotierten Schulsack auspacken. An Aufträgen fehlte es ihm nicht, im Gegenteil, er fühlte sich gedrängt und überlastet, so daß er seine berufsmäßigen Bindungen lösen und sich als

freier Künstler in Brugg niederlassen konnte. In seiner Vaterstadt gründete er im Jahre 1922 mit Ida Hohl einen überaus glücklichen Hausstand.

Leider war es ihm nur eine relativ kurze Zeit vergönnt, in dieser Weise seinem Talent und seiner innern Veranlagung zu leben. Nach dem Tode Emil Anners war er der prädestinierte Nachfolger als Zeichenlehrer an der Brugger Bezirksschule, ein Amt, das er bis in die schwersten Tage seiner Krankheit hinein mit Auszeichnung versah. Wir wollen es aber dem Schicksal zugute halten, daß es ihm wenigstens einige Jahre zur fruchtbaren, freien künstlerischen Betätigung zugebilligt hat. Wie viel Schönes hat er uns in dieser Zeit geschenkt, und wie manches kleinere und größere Kunstwerk ist unter seiner Hand entstanden. Mitten aus den besten Mannesjahren ist Gottlieb Müller als 46-Jähriger abberufen worden. Eine besondere Tragik wollte es, daß der Sohn den gleichen bitteren Kelch trinken mußte wie sein Vater. Volle zwei Jahre quälte ihn ein unheilbares, schmerzhaftes Leiden und trotzte seiner gesunden Natur nach und nach die starken physischen und seelischen Kräfte ab. Am 2. August dieses Jahres, in den Mittagsstunden, ist einem glücklichen Familienkreis ein stets gütiger und wohlmeinender Vater, dem Städtchen Brugg ein aufrechter und gerader Bürger und der schweizerischen Künstler-schaft ein bedeutendes Glied entrissen worden.

### Sein Werk.

Das Schaffen Gottlieb Müllers kann als ein treues Abbild seines Charakters bezeichnet werden. Seine Entwicklung war eine ruhige, aber die Linie seines künstlerischen Werdens und Wirkens ging stetig aufwärts, nie sprunghaft, wie überhaupt nichts in seinem Leben der Solidität und Seriösität, der peinlichen Ueberlegung und Durcharbeitung ermangelte. Er setzte sich malerisch und kompositionell nicht mit den größten Problemen auseinander, sondern er blieb bewußt auf dem Boden des erreichbar Möglichen und bebaute jenen fruchtbaren Acker, der sein ureigenstes Gebiet war: *s e i n e H e i m a t*. Aber das





Sommertag

war gerade seine Stärke und das hat ihm den guten und angesehenen Namen im Kreise seiner aargauischen und schweizerischen Künstlerkollegen eingetragen.

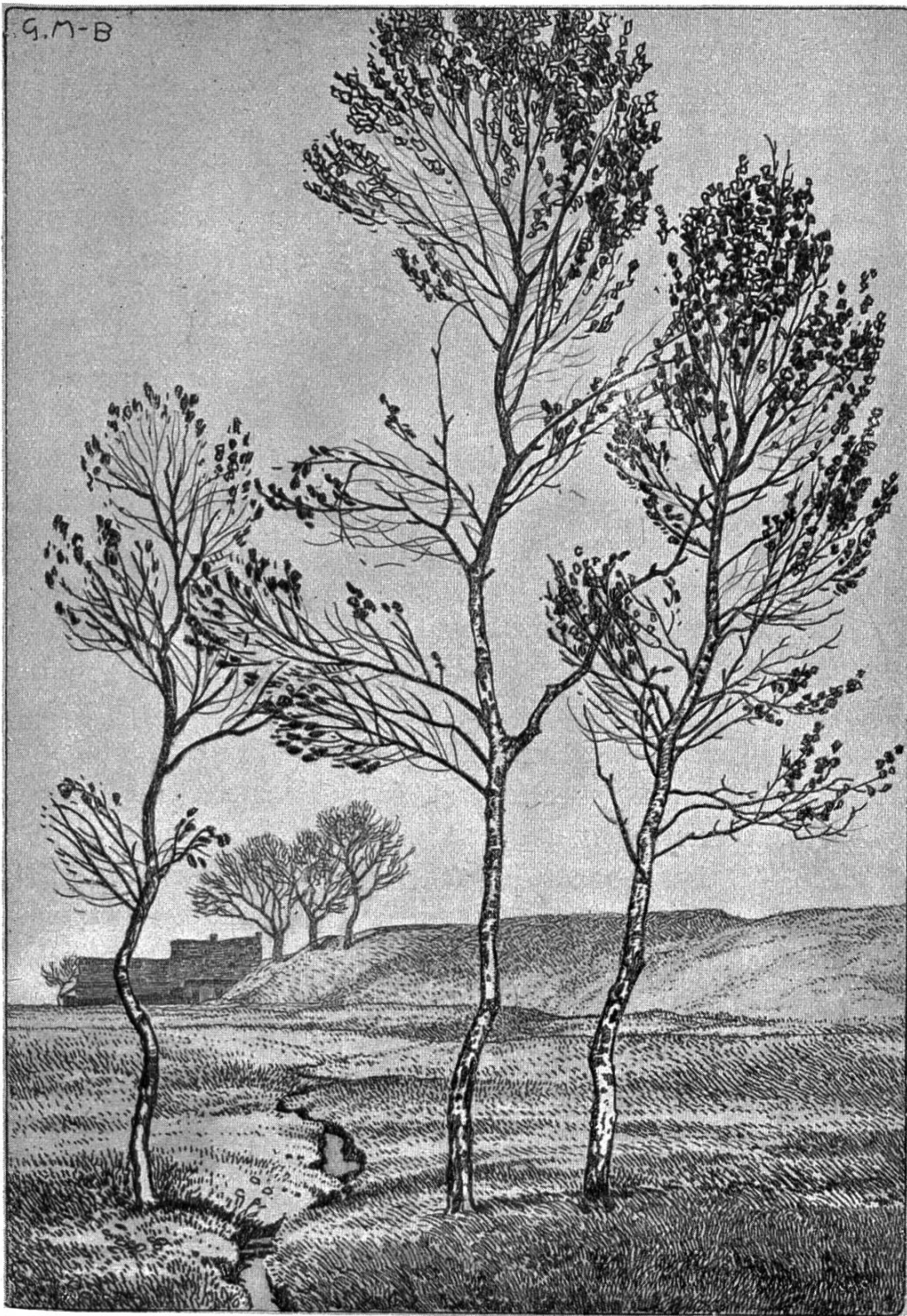
Wir wollen die Würdigung Gottlieb Müllers und seines Schaffens unter den einzig richtigen Gesichtswinkel der Heimatschilderung vornehmen, und wir glauben, guten Grund dafür zu haben; denn ihr hat er gelebt, ihr galt sein Wirken und ihr galt sein Lied. Das ist der Grund dafür, daß sie ihm auch die intimsten Reize erschlossen und seinem Auge freimütig und liebevoll die diskretesten Feinheiten offenbart hat. Die Liebe beruhte aber auf einer verständnisinnigen, dankbaren Gegenseitigkeit. Aus den stillen Zwiegesprächen sind die wertvollsten Eindrücke erstanden, die Gottlieb Müller auf seine Art der Umwelt vermittelt hat. Diese besitzt nun die vielen Ausschnitte aus dem wechselreichen Bild der Brugger Heimat zu eigen, und aus allen auf diese Weise entstandenen Kunstwerken spricht die Persönlichkeit des Verbliebenen, die jedem Bild den Stempel ihrer Eigenart und ihres Eigenwillens aufgedrückt hat. Stets ist in der bildenden Kunst die ausgesprochene persönliche Note das Indizium für anererkennungswürdige Künstlerschaft und für die Wertung ihres Schaffens gewesen. Und dieses individuelle Ausdrucksvermögen hat Gottlieb Müller in ausgesprochener Weise besessen. Wenn wir irgend eines seiner Bilder vornehmen, so wissen wir auf den ersten Blick: das hat kein anderer malen können als er.

Das will nun aber keineswegs heißen, daß nicht auch der wahre Künstler seine Vorbilder haben oder sich an diesen schulen und höher bringen dürfe. Im Gegenteil; eine gute Schule ist gerade für den tüchtigen Künstler stets die Voraussetzung für sein späteres fruchtbares Schaffen gewesen. Die Persönlichkeitswerte wachsen dann von selbst aus dem stimulierenden Nährboden empor, und die endgültige Befreiung, das Durchringen zu einem eigenen, persönlichen Stil ist nur eine Frage der Jahre, und die Größe der Zeitspanne wiederum eine Funktion der Begabung.

So hat denn auch Gottlieb Müller seinen künstlerischen

Betätigungsdrang zuerst an ein Vorbild angelehnt, und zwar an ein ganz hervorragendes Vorbild: an Emil Anner. Damals, als der junge Künstler sich von der graphischen Werkstätte emanzipierte und den Schritt zum freien Künstlerberuf wagte, war Emil Anner schon der anerkannteste und hervorragendste Radierer unseres Landes und zählte auch in Deutschland bereits zu den Großen. So war es ganz selbstverständlich, daß Gottlieb Müller anfänglich bei dem in seiner Vaterstadt wohnenden Meister, wenigstens bildlich gesprochen, „in die Schule ging“. Verschiedene seiner Radierungen verraten noch den unmittelbaren Annerschen Einfluß, dem sich in dieser räumlichen und geistigen Nähe wohl kein graphisch stark begabtes Talent hätte entziehen können. Die „alten Weiden“ (Seite 45) sind trotz dem für Gottlieb Müller charakteristischen Vereinfachungswillen noch ein Beispiel dafür. Dieses graphische Blatt ist übrigens ein wertvoller Beitrag zu unserer Heimatkunde, zeigt es uns doch einen malerischen Winkel auf dem Bözberg, dessen archaisierender Gepflogenheit vielleicht schon ein Ziel gesetzt ist. Das gleiche gilt für das reizvolle kleine „Strohhaus“ (Seite 12), das noch für unsere Generation ein kulturgeschichtliches Dokument werden wird. Die Strichführung ist äußerst delikat und subtil, die mit wenig Mitteln erzielte Stimmung bezwingend.

Aber Gottlieb Müller ging eigentlich sehr bald zu einem freien persönlichen Stil über, von dem uns „Der Aufstieg zum Hexenplatz“ — wir wählen bewusst Paradigmen von heimatkundlicher Bedeutung — Zeugnis ablegt. In diesem Blatt (Seite 52) kommt die Emanzipation von Emil Anner deutlich zum Ausdruck. Er wendet sich vom lyrischen Deskriptivismus ab, einer eher malerischen Interpretation zu. Die technischen Feinheiten sind äußerst geschickt angewendet und erzielen die gewünschte Wirkung jenes geheimnisvollen Waldwebens, das auch Anner in seiner Manier mit ebenso großer Meisterschaft im „Waldinnern“ zum Ausdruck gebracht hat. Ob ein Vergleich mit der jubelnden, stets von neuartigen Impulsen durchglühten Musik im zweiten Akt von Wag-



Birken im Frühling

ners Siegfried richtig ist, überlassen wir dem Urteil des Lesers. Der Wald ist ja immer eine herrliche und unerschöpfliche Fundgrube für die Künstler gewesen. Er hat den Beherrschern der Radirnadel stets neue Probleme gestellt. Und Gottlieb Müller hat als Jäger und Naturfreund dem Wald, dessen undefinierbare, fast mysteriöse Anziehungskraft von den frühern Generationen auf die heutigen vererbt worden ist, auch seinen Tribut gezollt und seine Verehrung bewiesen. Ihm hatte es besonders der Bruggerwald angetan. Seine „Waldecke“ (Seite 4) ist sowohl in der souveränen Beherrschung der Strichführung, wie in der famosen Stimmungswiedergabe ein meisterlicher Wurf; wohl eines der besten Blätter, das seine Radierkunst hervorgebracht hat. Trotz aller Bestimmtheit in der Zeichnung von einnehmender Intimität, die nur noch durch die lyrische Frühlingspoesie in den „Drei Birken“ (Seite 27) übertroffen wird.

Von den mehr gebrauchsgraphischen Radierungen und Federzeichnungen, die dem Städtchen Brugg gewidmet sind, müssen wir schon aus dankbarer Pietät den „Stillen Winkel“ (Seite 54), sein geliebtes Künstlerheim, wiedergeben. In diese Kategorie gehört übrigens auch die „Oberburger Linde“ (Seite 36). Damit wollen wir das graphische Deuvre des Verstorbenern, dem das Interesse seiner Mitbürger in ausgesprochenster Weise zugetan war, verlassen. Weit bedeutsamer als alle schriftliche Würdigung deutet uns die Tatsache, daß die breitesten Schichten des Volkes diese Seite seiner Künstlerarbeit zu würdigen verstanden haben. Seine Radierungen zieren die Bürgerstuben seiner Freunde und Bekannten. Sie haben es dem einfachen Volke ermöglicht, etwas künstlerisch Hochwertiges und dazu stets an die Heimat Gemahnendes zu erwerben.

Vielleicht dürfen wir in diesem Zusammenhang doch noch feststellen, daß trotz der freien künstlerischen Betätigung Gottlieb Müller sein gebrauchsgraphisches Talent nicht brach liegen ließ. Wie manches Diplom, wie viele Ehrenmeldungen und Festkarten zeugen von dieser Seite seiner Begabung, nicht zu

vergessen die reizvollen Neujahrsblättchen, die Exlibris und die in der letzten Zeit seines Schaffens entstandenen Plakate. Auch aus den Handzeichnungen spricht sein durchgeschultes Arbeiten. Hier erblüht seine überlegene Sicherheit in der Erfassung des Wesentlichen in der knappestn Form der Konzipierung oft zu faszinierender Wirkung. Die „Baumgruppe“ (Seite 1) zeugt für diese Qualitäten, während das „Bäumchen“ (Seite 2) mehr freundlich erzählende Töne anschlägt.

Es bleibt uns noch übrig, die Bedeutung Gottlieb Müllers als Maler zu würdigen. Was dem großen Radierer, dem in seiner Technik unerreichten Emil Anner versagt geblieben, die Beherrschung der Delpalette, das wurde Gottlieb Müller in reichem Maße zuteil. Seine Bilder mögen in der thematischen Fragestellung noch so einfach, noch so anspruchslos sein, stets leuchtet uns eine prachtvolle Farbensymphonie entgegen, die in ihrer tonigen Musizierfreudigkeit stets wieder zu neuer Bewunderung zwingt. Dabei sind die Farben von apartester Dezenz und subtilster Delikatesse. Was hat er, um nur einige Beispiele zu nennen, aus einem Aareschachen im Vorfrühlingshauch, aus Silberpappeln im Hochsommerglanz, oder aus einer reifen Heugraswiese in ihrem fatten Kolorit oder gar aus einem an und für sich prosaischen Erdbbruch oben auf dem Bözberg gemacht? Immer Kunstwerke mit den malerisch reizvollsten Qualitäten.

Auch auf diesem Gebiet ist Gottlieb Müllers Entwicklung sehr interessant. In seinen Delbildern bedient er sich anfänglich der streng zeichnerischen Konturierung. Er konnte eben von seiner ursprünglichen Begabung nicht ohne weiteres wegkommen. Aber in der ersten Hälfte dieses Dezenniums löste er sich von der allzu starken Betonung des Linearen los und gab sich mit großem Erfolg der rein malerischen Ausdrucksweise hin. In den Jahren, die den Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens darstellen, entwickelte er auch seine Maltechnik zu einem imponierenden Stil. Jeder Farbfleck und jeder Tupfen sitzt an seinem Fleck, und seine Manier wird von einer Duftigkeit und Durchsichtigkeit, die die In-

timität der landschaftlichen Sujets und die zarte Naturschilderung, bei aller Prägnanz der Pinselführung, auf die denkbar feinsinnigste Art interpretiert. Der herrliche „Sommerstag“ (Seite 5), der mit seinem Singen und Klingen und seinem flimmernden Hauch geradezu ein Freudengefühl auslöst, ist ein Beispiel dafür. Und dabei ist der Vorwurf ein einfaches Bözberghaus auf einsamer Matte. Aber das ist eben das Große an Gottlieb Müller, das für sein Künstler-talent Sprechende, daß er im unscheinbaren Winkel auf dem Bözberg, in einer Lichtung im Bruggerwald oder in irgend einem anspruchslosen Aareschachen immer wieder den überall bezückenden Odem der Natur gespürt hat. Wem sonst, als einem ausgesprochenen Könner und tüchtigen Künstler mit Herz und Gemüt wäre solches möglich gewesen? Aber so einer war Gottlieb Müller. Er hat seine Kraft und seine Inspiration stets aus der heimatlichen Erde geschöpft, in der er nun treu behütet gebettet liegt. Seinen Ruheplatz auf dem Brugger Rosengarten grüßt sein geliebtes Aaretal, grüßen die Berge und Hügel der Umgebung, die für ihn so manche frohe Erinnerung bergen und deren begeisterter Sänger er stets geblieben ist. Gottlieb Müller schläft seinen ewigen Schlaf im friedlichen Angesicht jener Landschaft, deren Eigenarten, deren Stimmungen und Feinheiten er wie kein anderer festzuhalten verstanden hat, jener Landschaft, die ihm auch Trost, Erholung und Linderung gespendet hat, noch in den letzten Tagen seines duldevollen Lebensabends.

Und du, Brugger, bleib auch hin und wieder dankbar am Grabe Gottlieb Müllers stehen und denk an die Worte, die jener Stuartkönig seinem heimatbegeisterten Seneschall zugerufen hat: „Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat liebt wie du.“ Dann hast du den Sinn und den Geist von Gottlieb Müllers Lebenswerk erfaßt.

Brugg, anfangs Oktober 1929.

Dr. Ernst Feiß.